

**Von Bildern, ihren Schatten und
der Freiheit hinauszutreten**

Aufsatz mit Gedanken zur Bildung im werdenden Gymnasium. Wirklich wahrzunehmen, zu verstehen, zusammenzuarbeiten und zu verantworten erweist sich bald als eine sehr hohe Herausforderung. Hinzu kommt, dass der Mensch nicht anders kann, als sich Bilder zu machen. Zum Glück, denn er bleibt mit ihnen symbolfähig. Es werden indessen stets Schatten geworfen. Wir haben die Freiheit, aus ihnen hinauszutreten.

Walter Staub

Impressum

„Momente“ ist ein schriftliches Denk-, Sprach- und Kommunikationsforum am Gymnasium Muristalden in Bern. Am Muristalden Tätige und Gäste, präsentieren hier Gedanken, Reflexionen, Perspektiven, Aufsätze, Produkte.

In ihrer Bedeutung sind Momente (lat. movere) kritische, ausschlaggebende, bewegende Augenblicke. Ums solche geht es hier *ansatzweise*.

Parallel zur „DenkBar“, dem mündlichen Denk- und Reflexionsforum am Muristalden, werden in „Momente“ Fragen der Bildung, der Schulentwicklung, der Jugend, der Ethik, des Unterrichts, des Alltags, der Zeit besprochen. Es erscheinen hier sowohl Sonderabdrucke von publizierten als auch speziell für „Momente“ redigierte Texte.

„Momente“ wird als Print- und als Internetmedium produziert. Im Erscheinungsbild hat es Alltags- und Gebrauchsscharakter. Die Sprachprodukte werden einer dem Gymnasium Muristalden nahe stehenden Leserschaft zugänglich gemacht, welches ausdrücklich bereit ist, sich lesend den „Menschen und Sachen“ hier zuzuwenden.

In der Schriftenreihe „Momente“ sind bisher erschienen:

Nr 1 1998 Von Bildern, ihren Schatten und der Freiheit hinauszutreten

Nr 2 1999 Qualm

Nr 3 2000 Das Gymnasium steht

Nr 4 2001 Spiegelung mit anderen Gymnasien

Nr 5 2002 Die neuen Lernenden

Nachweis zu „Momente“ Nr. 1

Manuskript zum Jahresbericht Muristalden 1997/98: Von Bildern, ihren Schatten und der Freiheit, hinauszutreten. Nachdruck 2002

Inhalt

Anfangen	4
Vertiefen – Wirken – Bilden - Nur vier Dinge können	
Wahrnehmen	7
Sprache werden - Standpunkt suchen - Phantasie haben	
Verstehen	9
Wiederkehren – Staunen - Wachsen lassen - Switchen und Wählen - Beobachten und Fragen	
Zusammenarbeiten	13
Unsicherheit ertragen - Entsorgen und Sorgen - Ballast abwerfen - Anteil haben - Gastlich sein	
Verantworten	17
Von der Sache ausgehen - Konturen suchen - Farbe bekennen - Selber wählen - Sich an Grenzen bewegen	
Bilder bilden	21
Im Schatten stehen - Aus dem Schatten treten – Schattenspringen - Symbolfähig bleiben	

anfangen

Seit August 1998 arbeiten am Muristalden die ersten fünfzig Tertianerinnen und Tertianer. Ihnen folgt, als 141. Muristaldenpromotion, bereits der zweite Quarta-Jahrgang. Die sieben Jahre dauernde Metamorphose am Muristalden, welche just 2004, im Jahr des 150-jährigen Jubiläums, beendet sein wird, ist in vollem Gange. Der allgemeinbildende Seminar-Lehrkörper mutiert zum Kollegium des neuen Gymnasiums. Der durchs Kollegium entwickelte Lehrplan wurde durch die Erziehungsdirektion und die Regierungsräte Schmid und Annoni nicht nur genehmigt, sondern dank seiner Qualität auch ausdrücklich gewürdigt. Der erste offizielle und kommunikative Besuch unseres Experten der schweizerischen Maturitätskommission (es geht am Muristalden zum erstmal um eine schweizerische Anerkennung) liegt bereits hinter uns. Nach langjähriger Planungszeit folgen nun die Jahre der Überprüfung, ob unsere Bildungsideen in der Realität des Arbeitsalltags standzuhalten vermögen. Ob sie ein Licht werfen in unsere pädagogische Zukunft.

vertiefen

Soeben haben die beiden Tertien ihr erstes Blockquartal abgeschlossen. Gemäss dieser spezifischen Muristalden-Konzeption ist das erste, kurze Quartal im August und September konzentriert und ganz uns wichtigen Bildungsanliegen gewidmet: In der Tertia gilt diese ungeteilte Aufmerksamkeit zuerst während dreier Wochen dem gewählten Schwerpunktfach (Bildnerisches Gestalten, Musik, Pädagogik-Philosophie-Psychologie oder Englisch). Danach wird drei Wochen lang ausschliesslich an einem grösseren muttersprachlichen Projekt gearbeitet. Sowohl die Tertia A als auch die Tertia B haben sich in diesem ersten Jahr der Herausforderung einer Theaterwerkstatt gestellt und im Team-Teaching zwischen Theaterschaffenden und Gymnasiallehrkräften Theaterproduktionen auf die Bühne gebracht.

wirken

Für alle Beteiligten waren diese sechs Wochen ein wichtiges Erlebnis. Es galt, sich während sechs Wochen nicht im stets drohenden, lektionendosierten „Schülerdienst nach Vorschrift“ zu verirren, sondern gemeinsam grössere Arbeitsziele zu erreichen, sich zu exponieren, Ausdauer zu üben, sich zu identifizieren, sich etwas zuzutrauen, produktiv ein grösseres Zeitgefäss zu ertragen, auf die andern zuzugehen, Phantasie zu entwickeln, sich selber zu motivieren.

bilden

„Da rinnt der Schule lange Angst und Zeit mit Warten hin, mit lauter dumpfen Dingen“, beginnt Rainer Maria Rilke sein Gedicht „Kindheit“. Die Einleitung zum vorliegenden Bericht hat angedeutet, dass wir ein anderes Selbstverständnis und andere Ansprüche an eine gymnasiale Bildung haben, auch wenn selbstverständlich nicht auszuschliessen ist, dass auch bei uns junge Menschen, was hier nicht negativ gewertet sein will, unvermittelt und hoffentlich, auch andere, ganz eigene Wege gehen, sich entfernen oder abschweifen und so auch hier, in ihrer Wahrnehmung, allenfalls „dumpfe Dinge“ erleben.

Nur vier Dinge können:

In den Jahren der Entwicklung des Konzepts und des Lehrplanes unseres Gymnasiums, nur den schweizerischen Rahmenlehrplan für die neuen Gymnasien, das Maturitätsanerkennungs-Reglement (MAR) und die kantonalen Planungsvorgaben vor Augen, kamen wir zum Schluss, dass es im Wesentlichen nur vier Fähigkeiten gebe, in welchen unsere Gymnasiastinnen und Gymnasiasten (wie wir selber permanent auch) gefördert werden müssen. Die Formulierung unserer vier tragenden Grundelemente hat aber gerade in letzter Zeit eine Weiterentwicklung erfahren, welche noch präziser unsere Anliegen einzukreisen vermag:

Zu allererst bleibt die ästhetische Kompetenz, und zwar im Sinne der griechischen Wortwurzel: Wahrnehmen. Aufmerksam sehen und hören, was um mich herum überhaupt geschieht. Erst darauf aufbauend wird die zweite Kompetenz überhaupt möglich: die kognitive. Erkennend und begreifend Erfahrungen sammeln. Dies bedeutet, dass es jetzt möglich werden kann, überhaupt zu verstehen. Dabei stellen wir fest, dass wir dies nur interagierend mit unserer Mitwelt tun können. Leben ist in irgend einer Form immer sozial, und ich befinde mich immer in einem Dialog. Deshalb die dritte Kompetenz: die kommunikative. Weil ich zusammenarbeiten will, darf und muss. Schon die drei genannten Kompetenzen sind leider nicht selbstverständlich am Arbeitsplatz Schule. Im Gegenteil. Sie scheinen einen pflegeleichten und promotionszentrierten Unterricht manchmal gar mehr zu stören. Die vierte Kompetenz möchten viele immer noch a priori aus der Schule verbannen, vor allem dann, wenn die Konsequenzen, welche immer auch ethisch und politisch sind, erwogen werden und Ängste auslösen: Wirklich wahrnehmend, verstehend und zusammenarbeitend bin ich ganz Subjekt und Individuum geworden. Person und auch Partei. Sage hier ja und dort nein. Frage mich, ob ich dieses oder jenes verantworten kann und will.

Einmal mehr über Bildung nachdenken und schreiben? - Ja. Weil sie, in einem stets werdenden Prozess, immer wieder neu Gestalt annehmen muss. Es kann von der schönen Sache her gar nicht anders sein. Nicht zuletzt auch, weil es um die Bildung an einem „musischen Gymnasium“ geht.

wahrnehmen

Zuerst sich zurückbesinnen an die ursprüngliche Bedeutung, was denn eigentlich „ästhetisch“ bedeute. Danach wäre etwas vermeintlich schön Gemachtes oder in gängiger Mode sich Befindliches an sich noch nicht (oder überhaupt nicht) ästhetisch. Ästhetisch ist etwas erst und nur dann, wenn jemand etwa ein Phänomen, einen Gegenstand, ein Ding, eine Bewegung, eine Gemütslage oder ein Problem als solches möglichst präzise wahrnimmt und es adäquat darstellt oder ausdrückt. Ein „Künstler“ ist so (nach der Definition von Gunther Otto, Professor für Kunstdidaktik in Hamburg) in diesem eigentlichen Sinn nicht mehr und nicht weniger als „ein Mensch, der mir die Dinge wahrnehmen hilft, die ich ohne ihn gar nicht sähe“. Fast so wie sinngemäss (und mit der nötigen Selbstironie) nach derselben Definition ein „Lehrer ein Mensch ist, der mir die Probleme lösen hilft, die ich ohne ihn gar nicht hätte“.

Sprache werden

„Ein Nächtlicher ging auf den Schienen. Die lagen im Mond und waren schön blank wie Silber. Nur kalt, dachte der Nächtliche, kalt sind sie. Links weit ab ein vereinsamtes Geglüh, ein Gehöft. Und dabei ein rauhebellter Hund. Das Geglüh und der Hund machten die Nacht zur Nacht.“ So heisst es anfangs in Wolfgang Borcherts Erzählung „Die Stadt“. Er formuliert damit, wie nebenbei, einen Grundsatz der Wahrnehmung. Denn er sagt eben nicht „Die Nacht machte die Nacht zur Nacht“, sondern „Das Geglüh und der Hund“. - Aufmerksam auf das Phänomen der Nacht (ihr Wesen und ihre Bedrohlichkeit) wird er erst, wie er, wahrnehmend, sie abheben kann von anderem, ihr so Form, Gestalt und Wesen verleiht. Es gibt also etwas offensichtlich wirklich erst von dem Moment an, in dem es wahrgenommen wird, Sprache und Begriff wird. In dieselbe Richtung denkt wohl auch Ludwig Wittgenstein mit seinem Satz. „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“

Standpunkt suchen

Die drei Meter langen, säulenartigen Steinquader, welche den vorliegenden Jahresbericht bildlich begleiten, stehen im Merianpark in Basel. Der Berner Künstler Markus Rätz hat sie dort installiert. Sie liegen vermeintlich wahllos am Boden oder sind in den Boden gerammt und ragen in irgend einem Winkel gegen den Himmel. Die Betrachtenden können um sie herum- und zwischen ihnen hindurchgehen. Auf die liegenden Steine können wir

uns auch setzen und uns ausruhen, oder wir können uns einer Betrachtung hingeben und uns fragen, was denn dieses moderne Kunstwerk wieder einmal bedeuten könnte. - Wir stehen aber, vielleicht etwas ratlos, wieder auf, wandeln in der Parklandschaft weiter und betrachten dabei die immer wieder wie neu zusammengestellte Steinansammlung. Und da, unvermittelt von einer Kuppe zurückblickend, stutzen wir und bleiben stehen. Denn präzise von diesem Standort aus (und nur von diesem) erkennen wir den menschlichen Kopf. Das Gesicht. Ein fremdes, ein bekanntes, oder das eigene? - Es kommt also offensichtlich zusätzlich auf meinen eigenen Standpunkt an, auf meine eigene Bereitschaft und Fähigkeit zur Wahrnehmung, ob ich etwas, vielleicht ein Stück Wirklichkeit, sehe oder eben nicht.

Phantasie haben

In diesem Zusammenhang ist auch der wichtige Leitsatz des schweizerischen Aufklärers aus dem 18. Jahrhundert, Johann Jakob Bodmer, zu verstehen. Er erkennt, sich auf einem langen Bildungsweg und im Widerstreit mit den vermeintlich aufklärenden „Reproduktions-Bildungsaposteln“ befindend, dass wir die Wirklichkeit nicht einfach permanent vor uns haben und nach Belieben mit unseren Augen oder gar mit Hilfe einer Lupe betrachten und einfach realistisch beschreiben können. Nein, Bodmer ent-täuscht diese Täuschung mit dem einfachen Satz: „Die Phantasie stellt die Wirklichkeit vor die Augen“. Die Wirklichkeit, beziehungsweise die Bilder davon, werden erst durch meine Aufmerksamkeit, meine Einbildungskraft, meine Ein- und Absicht wirksam. Es kommt auf meinen Standort, meine Haltung an, ob und wie ich etwas wirklich wahrnehme. Nicht meine Lupe bildet mich, sondern meine Phantasie.

Jetzt können wir die These vertreten: Bildung setzt bei der Wahrnehmung an. Wir alle tun dies, mehr oder weniger genau, ehrlich oder vermeintlich, natürlich vor allem auch (und vielleicht oft lieber und selbstverständlicher) ausserhalb des Arbeitsplatzes. Das Gymnasium, insbesondere ein musikalisches, muss aber zweifellos, und dies ausdrücklich nicht nur in den musischen Fächern, immer wieder Anlässe (und insbesondere den Raum) dafür anbieten.

verstehen

Eines der vier pädagogischen, „archimedischen Prinzipien“ von Erich Kästner lautet: „Vergiss nie deine Kindheit!“. - Haben wir denn in der Schule, im Seminar, im Gymnasium oft verstanden, was wir, häufig unter Probendruck, in Geschichte, Biologie oder anderswo an Stoffwissen gelernt haben? - Und wie erleben die heutigen Jugendlichen ihren Bildungsprozess diesbezüglich? Gerade auch bei uns? -

Obschon ich für mich diese Frage ehrlicherweise wohl oft auch mit Nein beantworten müsste, liegt es mir fern, deswegen die guten Lehrerinnen und Lehrer und deren Wirkungsstätten, welchen ich begegnet bin, von der Volks- bis zur Hochschule, undifferenziert zu kritisieren. Denn abgesehen davon, dass jedes Nichtverstehen und das unverzügliche Vergessen nach „blindem Lernen“ meinerseits ja primär und ausschlaggebend mein eigenes Unvermögen wäre, gilt es hier einen ersten (fruchtbaren) Bildungszwiespalt zu formulieren:

wiederkehren

So muss ich rückblickend auf meinen eigenen Bildungsweg bekennen, dass ich wesentliche Zusammenhänge (etwa in der deutschen Sprache) sowohl nach der Volksschule als auch noch als amtierender Primar- und Sekundarlehrer ganz offensichtlich nicht gesehen, nicht verstanden hatte, trotz viel Lernarbeit. Erst später (bei mir während längeren linguistischen Studien) fand ich neue Standorte, von welchen aus ich Teile des Wesentlichen erkennen konnte. Und natürlich weiss ich, dass ich *den* Standort, von welchem aus ich *das* Wesentliche (etwa der deutschen Sprache) erkennen könnte, gar nie finden werde. - Mein eigenes Beispiel macht vielleicht deutlich, dass Bildung immer wieder daraus besteht, dass ich mehrmals (und immer wieder, es ist eine endlos erscheinende Spirale) an die gleichen Phänomene, welche mich zuerst häufig gar nicht interessieren, herantrete. Und da kann es schon vorkommen, dass ich in der Schule zum erstenmal ratlos und wie blind vor einem Phänomen oder einem Begriff stehe.

staunen

In Adalbert Stifters „Nachsommer“ fragt ein Gast, der anlässlich eines Gewitterblitzes auf der Treppe, welche er täglich auf dem Weg zu den Gesprächen mit seinem Gastgeber begeht, unvermittelt die einzigartige Schönheit einer Marmorstatue erkennt (und zu verstehen

glaubt), warum er nicht schon viel früher auf diese einzigartige Schönheit aufmerksam gemacht worden sei. Er bekommt zur Antwort, dass er, wäre er früher darauf aufmerksam gemacht worden, eben die Schönheit gar nicht hätte erkennen können. Jetzt erst, nachdem er immer wieder wie blind daran vorbeigegangen sei (und nach einem Reifungs- und Bildungsprozess, in welchem er seinen inneren Standort dafür gefunden habe), habe er sie erkannt - und dies selber.

Ich schliesse daraus nicht, dass Bildung (auch am Arbeitsplatz Schule) keinen Sinn habe oder a priori etwas Elitäres sei. Aber sie ist ganz offensichtlich nicht eine Summe von Wissensinhalten, welche es in Prüfungen zu präsentieren gilt, sondern ein komplexer Prozess, in welchem die Phänomene allmählich (oder wie bei Stifter zuweilen auch unvermittelt, schockartig), Wesen, Sprache, Worte und Begriffe werden, Gestalt annehmen und damit verstanden werden können.

Der fruchtbare Zwiespalt besteht gerade darin, dass wir im Gymnasium einerseits unseren offenen Blick möglichst wenig mit unverstandenen Fakten verbarrikadieren sollen, dass wir aber andererseits Räume und ein Klima schaffen, in welchem jüngere und ältere Menschen mit ihrer Phantasie immer wieder den Phänomenen in Natur und Kultur wirklich auch begegnen. Und dazu gehören insbesondere auch der Erwerb einer Sprache, die Begriffsfindung und ein fachliches Orientierungsnetz. Und es kann nicht anders sein, als dass wir dabei häufig zuerst wie blind an den Phänomenen vorbeigehen. Lehrende und Lernende müssen aber für diesen Bildungszwiespalt einen Sinn entwickeln, geduldig bleiben und auch warten können.

switchen und wählen

Diese Bildung kann aber im heutigen Gymnasium nicht in einem einfachen, linearen, langsam reifenden Prozess vor sich gehen. Bildung ist (heute erstrebt) nicht ein geordneter Vorgang, welchen Ausbilder und Vorbilder (schön alles zur richtigen Zeit) begleiten, überwachen oder gar anordnen können. Heutige Jugendliche wachsen „switchend“ auf. Sie sind es gewohnt, rasch vom einen zum andern zu springen. Ich glaube nicht, dass sie deswegen oberflächlicher geworden sind. Aber in ihrem Lebens- und Bildungsraum kommt nicht umsichtig, abgeschirmt (oder gar auf der Marmortreppe) schön eines nach dem andern. Das Informationsangebot ist im Internetzeitalter global, schier unbegrenzt, unfiltriert, all das Sinnlose und Sinnvolle erscheint jederzeit und gleichzeitig verfügbar.

Der heutige Bildungsraum erscheint uns so wieder mehr als wie ein Chaos ganz im ursprünglichen Sinn: als ein Zustand vor der Formwerdung (in der griechischen Mythologie die Zeit und die Gottheit noch vor Gaia und Uranos, als Erde und Himmel Form und Gestalt annahmen). Die heutige Allgemeinbildung erhält so eine neue Aktualität. Es geht im grenzenlosen Informationschaos um Spurensuche, um Orientierung, um Argumente, um Kriterien zur Unterscheidung, um Freiheit der Wahl, um Offenheit, um Formbildung, um Identität.

Das heutige Gymnasium muss sich in Zukunft weniger um die Vermittlung von Informationen (und Stoffmengen) kümmern als um den Umgang mit diesen und die damit verbundene Freiheit zur Wahl.

menschlich werden

Darum muss es immer wieder zu den prägenden Momenten kommen, in welchen Dinge wirklich verstanden werden können. Im obigen Informationschaos mit so viel Unverstandenen und nicht Verarbeitbarem sich rasch bewegen zu können und darin eigene Spuren zu treten, ist das eine. Hier haben begleitende und beratende Lehrkräfte (gerade auch am Gymnasium) durchaus ihre wichtige Orientierungsfunktion.

Den Raum und die Zeit finden zu können, in welchem Wahrnehmung, Vertiefung, Ausdauer, Erfahrung und Begriffsfindung möglich wird, ist aber das andere, wichtigere Anliegen heutiger gymnasialer Allgemeinbildung. Dieser Arbeitsvorgang erst führt zur Möglichkeit, Dinge und Phänomene zu verstehen, Subjekt und Mensch zu werden.

beobachten und fragen

Gerade um diesem wichtigen Bildungsansatz am Muristalden Gewicht und konkrete Impulse zu verleihen, arbeitet eine siebenköpfige Arbeitsgruppe aus dem Kollegium im Rahmen einer zweijährigen Langzeitfortbildung am Projekt „Lehrkunstwerkstatt“. Dieser didaktische Ansatz (nach Hans Christoph Berg, Professor in Marburg) geht von den Lehrerfahrungen von Martin Wagenschein aus. Danach kann sich Bildung (in der Volksschule und im Gymnasium) nicht im unentwegten Aneignen und Addieren von mehr oder meist weniger verstandenen Fachinhalten erschöpfen. Ja die nicht verstandenen, angeeigneten Antworten im Kopf versperren vielmehr die Wahrnehmung, töten die kindlich vorhandene Begabung zum Fragen förmlich ab, von wirklicher späterer Hochschulreife ganz zu

schweigen. Wirkliche Lernprozesse müssen nach Wagenschein, dem Physiker, vielmehr genetisch, sokratisch und exemplarisch angelegt sein. Das heisst, dass Räume und Situationen geschaffen werden müssen, in welchen Lernende und Lehrende unweigerlich zur Wahrnehmung eines Phänomens, zum Wesentlichen, (genetisch) vorstossen können. Sie nähern sich gemeinsam an, indem sie im Gespräch unerbittlich beobachten, (sokratisch) fragen, anhören, überprüfen. Und für dieses Vorgehen nehmen sie sich Zeit. Also (exemplarisch) weniger Stoffe und Fakten zugunsten von selber Erfragtem, Überprüftem und nur so wirklich Verstandenem.

zusammenarbeiten

Ich habe hier keine Rezepte anzubieten, wie man gut zusammenarbeitet. Wir beginnen diesen Gedankengang aber ganz in der Realität des Arbeitsalltages. Alle haben wir, Lehrende, Lernende und Leitende, scheinbar zunehmend weniger Zeit und Musse, uns all den neuen Herausforderungen gegenüber wirklich zu öffnen. Die Tage werden immer kürzer, das Einzelne wird im Alltag stets zunehmend beansprucht. „Ich habe immer weniger Zeit für mich selber“, sagen die einen. „Mein Pflichtenheft wird immer umfangreicher, nun sollte ich dieses und jenes auch noch tun“, sagen die andern. „Die Welt wird enger mit jedem Tag“, sagen (angelehnt an Franz Kafkas „Kleine Fabel“) die dritten. - Keine Angst. Auch in mir kommt dieses Gefühl zuweilen auf, und es mag in einer Zeit der zunehmenden Ansprüche und Konkurrenz in wirtschaftlich enger werdenden Zeiten auch verständlich sein.

Unsicherheit ertragen

Trotzdem frage ich mich, welcher Art denn die Ängste dahinter sein könnten. Ob dies nicht weitgehend Signale der Unsicherheit und der Isolation sind (und damit als Folge der Übermüdung und Überforderung)? Unsicherheit, obschon wir wissen, dass es niemals Sicherheit, sondern im besten Fall (auch pädagogisch!) ein Ertragen der Unsicherheit geben kann? - Isolation, obschon wir ständig von Schülern, Kollegen, Nachbarn und allenfalls Familienmitgliedern umgeben sind (welche aber alle im dümmsten Moment etwas von uns wollen)? - Und ist es wirklich nur ein abgenutzter, „schlechter Mythos“, dass immer noch behauptet wird, die Schule bilde, trotz gegenteiliger, zuweilen ideologisch gefärbter Bezeugung, vor allem kollektivgeschädigte Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfer heraus?

entsorgen

Die Zusammenarbeit am Arbeitsplatz ist in der Tat eine sehr anspruchsvolle Aufgabe. In unserem Fall sowohl für die Lehrer- als auch für die Schülerschaft. Sie hat für den Bildungsort Muristalden, aber auch für die Lebensführung in Beruf, Familie und Gesellschaft einen wichtigen Stellenwert. Jeder Versuch, hier Sand in die Augen zu wischen (und blind zu werden gegenüber der Wirklichkeit) wäre kontraproduktiv und auch fatal. Denn die oben zitierten Sätze können nicht pflegeleicht an andere ausgelagert und damit „entsorgt“ werden. Es sind Zitate aus dem eigenen Haus.

sorgen

Dabei geschieht hier doch einiges. Wir kommunizieren oft und (wie wir ehrlich meinen) offen miteinander. Täglich werden unzählige Gespräche geführt, innerhalb der Schülerschaft, innerhalb der Lehrerschaft, zwischen ihnen und unter den Mitarbeitenden im Verwaltungs- und Betriebsbereich. Mitsprache ist auf allen Stufen nicht nur möglich, sie wird auch erwartet. Wir arbeiten gerne hier. Kaum jemand, der hier arbeitet, verlässt den Arbeitsplatz von sich aus. Wir haben den Muristalden in den vergangenen Jahren reorganisiert, die Lasten besser, auch an jeweils Kompetente, verteilt. Wir planen gemeinsam die Zukunft. Der traditionell intensive Konferenzrhythmus wurde entschärft, die Informationstätigkeit wird differenzierter gehandhabt. Die Qualitätsentwicklung und -sicherung in den Arbeitsgebieten wird nicht bedrohend sondern reflektierend und unterstützend gestaltet. Wir trennen Qualitätsreflexion und Leistungslohn. Wir pflegen seit einigen Jahren zunehmend und mit guter Teilnahme die Intervision. Darin arbeiten Kolleginnen und Kollegen regelmässig in der Gruppe „Kollegiale Praxisberatung“ mit, oder sie haben sich zu zweit für jeweils ein ganzes Schuljahr zu einem „Tandem“ (mit gegenseitigen Visitationen und gemeinsamer Problembewältigung) zusammengeschlossen. Wir evaluieren, ziehen uns zurück für gemeinsame Arbeitsretriten. Wir bilden uns fort. Im Unterricht werden verschiedene Arbeitsformen erprobt. Es gibt Team-Teaching am Haus, das SOL (selbstorganisiertes Lernen), vielfältige Projektarbeit und zunehmend die notwendige und anspruchsvolle innere Differenzierung in der Klassenarbeit. Daneben gibt es, vor allem anderen, die eigene Alltagsarbeit.

Sorge tragen

Die Aufzählung könnte ergänzt werden. Sie genügt aber, um etwas deutlich zu machen: Einerseits sind alle genannten Tätigkeiten anspruchsvoll und erfordern jedes für sich Einsicht, Know-how und Zeit. Andererseits bedingen sie alle den Willen und die Fähigkeit zur Zusammenarbeit am Arbeitsplatz. Und hier liegt denn wohl auch unser Leidensdruck, hier haben wir auch Handlungsbedarf. Wie oben bei der Facharbeit nach Wagenschein muss es für das einzelne hier Arbeitende darum gehen, nicht vom falschen Druck, allen Ansprüchen genügen zu müssen, erdrückt zu werden. Sondern es muss zukünftig mehr darum gehen, sich gezielt für dieses oder jenes Zeit zu nehmen, so dass wir im Verlaufe dieses Arbeitsprozesses erfahren können, dass etwa auch diese oder jene Unsicherheit ertragen werden und dass von einem neu gewonnenen Standpunkt aus auch weitergegangen werden

kann. Wenn es uns in der heute emsig „laufenden Mühle“ gelingt, hier Konsequenzen zu ziehen, wird in der Lehrerschaft und in der Schülerschaft anders gearbeitet werden.

Ballast abwerfen

Deshalb werden wir weiteren (zum Teil lieb gewonnen) Ballast abwerfen müssen: Etwa eben den Druck, alles mitzudenken oder dieses und jenes auch noch tun zu müssen, sonst gehöre man nicht dazu. Oder den Druck, mit einer etwas kürzeren Stoffliste im eigenen Fach könne das gymnasiale Niveau nicht gehalten werden. - Nicht selten aber finden sich gerade druckgeplagte Menschen beim unvermittelten Aufblicken hinter einer Mauer wieder, hinter welcher sie sich (auch daran wieder leidend) verstecken, um aus der Isolation nicht wirklich hinaustreten zu müssen und wirklich zusammenzuarbeiten. Denn dafür müsste man sich eben Zeit nehmen, mit den Anfechtungen umzugehen. Gelernt haben, die grundsätzliche Unsicherheit, insbesondere die eigene, zu ertragen.

Anteil haben

Viele der hier Tätigen fühlen sich, gerade weil es den Muristalden nur durch sie, eben die hier Tätigen (alle Mitarbeitenden, die Lehrenden und die Lernenden) überhaupt gibt, irgendwie auch als Teilhabende, wie Mitbesitzende. Dies erfordert grosses Engagement, schafft Verbundenheit und Identifikation. Diese sind wichtiges Qualitätskriterium. Keinesfalls möchte ich diese engagierte Haltung an unserem Gymnasium missen. Im Gegenteil, wir müssen unbedingt Sorge tragen dazu. Erst recht dann, wenn sie der zweiten wichtigen Haltung untergeordnet ist, ohne die sonst zu lange Schatten geworfen würden. Jener nämlich, dass wir als Teilhabende eben doch nicht Besitzende (und deshalb allenfalls Verteidigende) sondern Gäste sind.

gastlich sein

Gäste und Gastgebende verhalten sich anders als Besitzende und Verteidigende. Gast sein am Muristalden, Gast sein zuhause, Gast sein auf der Erde. - „Ich bin ein Gast gewesen auf dieser Erde, und ihr habt mich beherbergt“, lautet ein von Matthäus zitierter Satz von Jesus. Auch wenn hier eine andere Ebene angesprochen ist, hat diese Haltung für uns Menschen leitbildende Bedeutung. „Nur“ Gast zu sein bedeutet keinesfalls, nicht dazugehö

ren, nicht zuhause, heimatlos zu sein. Denn auch wir können grundsätzlich nichts anderes sein als Gäste.

Hinzu kommt, dass gastliche Menschen wahrnehmen, wo sie selber eintreten und wer bei ihnen eintritt. Sie kommen nicht, um etwas einzufordern.. Sie sind aufmerksam, unvoreingenommen, nachsichtig und dankbar ... - Ich bin überzeugt, dass fachkompetente Lehrende, welche in diesem Sinn als Gast auch in eine Klasse treten, nicht nur anders aufgenommen werden als Fachwissenbesitzende und Stoffverteidigende, sondern auch rasch zu guter Zusammenarbeit finden. Insbesondere dann, wenn sie sich die Mühe nehmen, die Arbeit mit den Lernenden so zu organisieren, dass überhaupt zusammengearbeitet werden kann (was man lernen kann).

verantworten

Das gemeinsame Arbeiten an der ethischen Kompetenz, nicht zufällig das vierte und letzte tragende Element unseres gymnasialen Konzepts, ist vielleicht das schwierigste, gerade auch für eine Darstellung. Denn es geht hier erst recht und explizit um Werte, um Wertung.

„Die heutige Zeit kurz vor der Jahrtausendwende sei gänzlich unmoralisch, aus den Fugen geraten, die heutigen Generationen, gerade die junge, sei völlig orientierungslos, könne sich nirgends halten, sehe keine Horizonte („Nicht einmal einen Kalten Krieg gibt es mehr!“), vermisse jeden Identifikation bildenden gesellschaftlichen Kodex, nach welchem man sich richten könne, verliere jegliche Massstäbe, was gut und was böse sei“, sagen die einen. - „Wir seien längst über die Schwelle eines neuen moralischen Zeitalters getreten, täten a priori kaum mehr etwas anderes als sofort zu werten, auch die diktatorischen Medien, insbesondere die boulevardmässigen, beschränkten sich (auch wenn sie selber unmoralische Inhalte darstellen) fast ausschliesslich aufs Moralisieren, Beurteilen, Besserwissen, Hitlistenstellen, Zensurenerteilen, Helden, Idole und Vorbilder Produzieren und aufs Werten überhaupt“ sagen die anderen.

selber entscheiden

Bei so viel offensichtlicher Konfusion ist es wichtig, dass eine gymnasiale Allgemeinbildung genügend Raum für ethische Fragen einräumt. Wenn aber die andern drei oben dargestellten Grundelemente unbestritten zum „Kerngeschäft“ des Gymnasiums gehören, scheint sich der ethische Bereich irgendwie von den andern abzuheben. Doch woran liegt das? - Ganz bestimmt in seinem Wesen auch daran, dass wir uns in den anderen Bereichen ganz nahe an unseren Mitmenschen, Mitarbeitenden befinden, ja auf sie, auf die Zusammenarbeit mit ihnen, angewiesen sind. In der Frage, ob ich dieses oder jenes verantworten kann oder will, bin ich letztlich, auch wenn ich mich darüber im Gespräch mit andern befinde, ganz allein. Den Entscheid, Ja oder Nein, muss ich ganz allein fällen. Verantwortung ist letztlich nicht teil- und nicht aufteilbar. Verantwortung übernehme ich, auch wenn dies neben mir andere (jedes für sich) auch tun, immer allein. Es gibt keine kollektive Verantwortung. - Deshalb immer wieder die Forderung an die Schule, die in einem „aufgeklärten Sinn“ viel auf sich hat: Die Schule solle den Blick primär auf das Sachliche richten und nur die Voraussetzungen schaffen, dass die Einzelnen daraus für sich die Konsequenzen ziehen, im Leben Verantwortung suchen und auch tragen.

von der Sache ausgehen

Einverstanden. Auch mir gefällt die moralische oder gar moralisierende Schule nicht. - Am Gymnasium muss ganz von der Sache ausgegangen. Vom Objekt und nicht vom Subjekt. Es bewährt sich, zuerst syntaktisch vorzugehen (Was ist überhaupt da? Was nehme ich wahr?). Danach erst folgt der semantische Schritt (Welche Bedeutungen könnte das Wahrgenommene haben?). Und erst jetzt folgt die pragmatische Perspektive (Welche Wirkung hat es? Insbesondere auf mich? Welchen Entscheid fälle ich als Individuum?).

Konturen suchen

Gerade Jugendliche wollen sich aber unbedingt (unter sich selber, und auch mit ihren Bezugspersonen der älteren Generation) mit den Fragen um Ethik und Verantwortung auseinandersetzen. Lebensfragen gehören in ein Gymnasium. Die Schule ist nicht Ausbildungsort ausserhalb des Lebens, sondern sie ist „Ort der Auseinandersetzung im und fürs Leben“. Und Lehrkräfte sind Bezugspersonen, müssen es sein. Wir gehen hier davon aus, dass Lernende keine fachkompetenten Neutralfiguren vor sich haben wollen, sondern Menschen mit Meinungen, Haltungen, Zweifeln und Fehlern neben sich. Nicht etwa weil sie in deren Fussstapfen diese übernehmen wollen oder gar sollen. Im Gegenteil. Weil sie sich abgrenzen wollen und müssen. Auch ihre Identität entsteht (wie die meine und wie oben bei Borchert die Nacht) eben nicht aus sich selber heraus oder ist nicht einfach da, sondern sie nimmt nur Gestalt an in der (prozesshaften) Abgrenzung von anderem.

Dieses innere Engagement gerade heutiger Jugendlicher erlebe ich selber als Lehrer etwa im politisch-historischen Pflichtwahlfach „Gespräche zu Fragen unserer Zeit“, wo kürzlich Fragen wie „Aktion Citro gegen die bernische Drogenszene“ oder „Menschen-, Frauen- und Kinderrechte“ thematisiert wurden.

Hier etwa wurde, nach dem Studium der UNO-Konventionen, im Gespräch an Einsichten gearbeitet. Etwa an jener, dass Kinder von Anfang an gleichberechtigte Lebewesen und eigenständige Individuen sind, dass Kinder auch „unmündig“ ihre unteilbare Integrität haben. Dass sie in bestimmten Situationen wohl unseres Schutzes, zunehmend aber unserer Gesprächsbereitschaft bedürfen. Dass Eltern und Lehrkräfte nicht über sie verfügen können. Dass es Dinge in ihrem Leben gibt, die uns nichts angehen, weil wir sonst ihre Autonomie verletzen und zu lange Schatten auf sie werfen. -

Farbe bekennen

In diese Richtung geht der pädagogische und der ethische Ansatz, welcher in unserem Gymnasium genügend Raum haben muss. Nicht nur in den speziellen Gefässen dafür, wie im Schwerpunktfach PPP, im Ergänzungsfach Pädagogik/Psychologie, im Grundkurs Medienpädagogik oder im Wahlfach Religion/Philosophie. Sondern auch alle andern hier Tätigen (Lehrende und Lernende) müssen in diesem Punkt Farbe bekennen wollen, Widerstand bieten, Verantwortung tragen.

Die ganze Welt wurde innerhalb von Stunden wie hilflos überflutet durch die Einzelheiten um Bill Clintons Liebesleben. Moralische Entrüstung oder Gleichgültigkeit hüben und drüben. Schliesslich möchten viele am liebsten das Internet, die Medien oder gar die Amerikaner zum Sündenbock machen und damit auch hier das Problem wenn möglich entsorgen. Denn ohne diese wären wir ja verschont geblieben vor dieser Peinlichkeit. Die Journalistin Catherine Aeschbacher kommt aber in ihrem Kommentar im „Bund“ zu einem anderen, ethischen Schluss und weist die Verantwortung anders zu: „Zwar ist der elektronische Pranger nur dank den elektronischen Medien möglich. Noch aber haben wir die Herrschaft über die Fernbedienung. Noch ist das Kästchen in unserer Hand!“

sollen und wollen

Diese Aussage weist nun auch zurück ins Zeitalter der Aufklärung und mindestens noch weiter in jenes der Renaissance. Der Philosoph Giovanni Pico della Mirandola (1463-1494) versuchte 1486 in Rom mit 900 Thesen „Über die Würde des Menschen“ eine öffentliche Disputation zu veranstalten. Diese wurde aber von Papst Innozenz VIII verboten, weil sich darunter einige ketzerische Behauptungen befanden. So fragt er sich, was denn, im Vergleich zur übrigen Kreatur, eigentlich Wesen und Würde des Menschen überhaupt ausmachen, hätten doch unzählige andere Lebewesen wichtige Wesenszüge des Menschen auch, oder seien ihm darin gar noch überlegen. Oder anders: Welches denn eigentlich die Bestimmung des Menschen, und zwar nur des Menschen, überhaupt sei, was ihn gegenüber der übrigen Kreatur eigentlich auszeichne. Er kommt schliesslich zur ebenso einfachen wie erstaunlichen These (welche denn auch als ketzerisch verurteilt worden ist): „Wir sind geboren worden unter der Bedingung, dass wir das sein sollen, was wir sein wollen.“

Hier befinden wir uns wieder in einem Zwiespalt. Einerseits erscheint es wichtig, dass ich das mir Gegebene (meine Bedingungen) erkenne, annehme und davon ausgehe („Werde, der du bist!“). Andererseits werde ich aber erst dann wesentlich, wenn ich das werde, was ich will („Werde, was du willst!“). Lessing hat in diesem Spannungsfeld eine eindrückliche und pädagogische Haltung eingenommen, indem er beide Bilder uns hinterlassen hat: Jenes, in welchem der Adler gefragt wird, warum er seine Jungen so hoch in der Luft erziehe, und dieser zur Antwort gibt, wie diese denn überhaupt dereinst das Licht der Sonne ertragen würden, wenn er sie tief an der Erde erzöge. - Und dieses, in welchem er gefragt wird, welche Hand er wählen würde, wenn in der einen die Wahrheit und in der andern nur das Streben danach angeboten würde, und er ohne zu Zögern und dankbar die zweite wählt, weil die erste ja ohnehin nicht für ihn bestimmt sei.

sich an Grenzen bewegen

Vieles, was mein Leben betrifft, kann ich (zum Glück) nicht bestimmen. Wesentliches *kann* ich offensichtlich aber mitbestimmen, auch wenn ich nicht weiss, ob ich für dieses oder jenes stark genug sein würde. Ja mehr: Um dem Wesen eines Menschen (hier Pico folgend) im Wesentlichen zu entsprechen, *muss* ich, wenn ich mir dies einmal bewusst geworden bin, mitbestimmen wollen. Muss entscheiden. Ja sagen und Nein sagen. Verantwortung tragen. Da gibt es eigentlich kein Zurück mehr. Gerade Jugendliche erleben diese Herausforderung auf sehr sensible Art, sind ihr oft näher als Erwachsene, welche sich irgendwo niedergelassen haben oder von den Nöten des Alltags erdrückt zu werden drohen. Viele Jugendliche gehen dabei oft bis hart an die Grenzen, einige zuweilen auch darüber hinaus. - Armes Gymnasium, das sich der Auseinandersetzung in diesen Fragen nicht stellt, das wirklich Lebendige eigentlich aus dem Arbeitsalltag ausgrenzt, diese Fragen (es sind auch ethische) nicht zwingend einbezieht.

Der Blick ging mit dem letzten Gedankengang zurück in die Aufklärung. Wie wenn diese einfach nur eine vergangene Epoche darstellte („Mozart war einmal ...“). - Gerade der Einbezug des vierten Grundelements (Verantworten) ist der Hinweis, dass eine gymnasiale Allgemeinbildung im besten Sinn des Wortes eigentlich nur ein „Vorwärts in die Aufklärung“ sein kann. Wir haben nicht zunehmend Moral oder mehr Werte nötig, sondern wieder mehr Aufklärung im besten Sinn des Wortes. Das gymnasiale Wegstück eines jungen Menschen ist so ein offener, prägender Abschnitt in Richtung Aufklärung, welche nie abgeschlossen sein wird.

Bilder bilden

In Pico della Mirandolas Satz ist ein Spielraum formuliert, dessen Ausdehnung wir nicht kennen. Eine Freiheit, welche ich aber nicht nur wahrnehmen kann, sondern meinem Wesen gemäss auch wahrnehmen muss. Dies ist eine These, eine Einsicht, ein Bild. Bildung hat ganz direkt etwas mit Bildern zu tun. Gerade auch wenn (vielleicht weil sie stets zu erstarren drohen) geschrieben steht: „Du sollst dir kein Bildnis machen.“ Es wird etwas Form, es nimmt etwas Gestalt an. Wir bilden uns nur, indem wir uns Bilder machen. Unzählige. Wir machen sie, sobald wir etwas wahrnehmen, wenn wir etwas verstehen, wenn wir zusammenarbeiten, wenn wir etwas verantworten. Ein mathematischer Satz, eine philosophische Erkenntnis, eine Melodie, ein physikalisches Gesetz, eine historische Darstellung, ein Gedicht, eine chemische Formel. Ein Wort, ein Satz, ein Text. Auch dieser vorliegende. Alles sind es Bilder. Sie sind alle irgendwie aus dem Chaos (im oben beschriebenen Sinn) Form und Gestalt geworden, sind alle irgendwie aus dem Dunkeln ins Licht getreten. Und sie werfen Schatten.

im Schatten stehen

Bilder werfen Schatten. Menschen werfen Schatten. Lehrer, Väter, Mütter, Dichter, Gymnasiasten. Jedes von uns. Auch die Therapeuten, welche uns helfen wollen aus zu lange gewordenen Schatten hervortreten. Noch einmal ein Zwiespalt: Bildungswege führen über alle diese Bilder, welche das ganze Kulturgut ausmachen und welche jene Schatten werfen, in welchen ich mich immer wieder vorfinde. Sie helfen mir, mich zu orientieren, und sie schützen mich, denn ich würde ohne sie „die Hitze“ nicht ertragen. Ich kann aber auch von der aufgetragenen Freiheit Gebrauch machen, aus ihnen hervortreten. Wissend, dass ich selber dann auch Schatten werfen werde. Das Gymnasium ist ein Ort, wo Schatten geworfen werden. Aber auch der Ort, wo aus ihnen hervorgetreten wird.

aus dem Schatten treten

Es ist schade, wenn in der Schule vorwiegend im Schutz der Schatten „spezifische Vokabularien“ vermittelt und angeeignet werden. Es muss unbedingt ein Klima und ein Angebot bestehen (dies sind immer auch Herausforderungen, Zumutungen und Widerstände), damit aus den Schatten hervorgetreten werden kann. Deshalb an unserem Gymnasium der Anspruch, in unserem Arbeitsalltag auf allen vier Grundelementen zu stehen. - Dabei dürfen wir Anbietende und Vermittelnde uns nur nicht überschätzen und etwa gar meinen, wir

könnten hier lebende Jugendliche gezielt durch „bewährte Ausgänge“ hinausschicken. Denn erstens ist ein Bildungsprozess viel komplexer und eigentlich nicht steuerbar. Und zweitens tritt jeder Mensch selber, ganz unvermittelt hier und dort aus einem Schatten. Wählt den Ort, den Zeitpunkt, die Richtung, den falschen (oder richtigen) Standpunkt (wie Markus Rätz) selber. Macht allenfalls selber Gebrauch von der Freiheit, aus diesem oder jenen Schatten hervorzutreten. - Wenn er es aber tut, dann hat dies sicher etwas mit Bildung zu tun. Ein Bildungsklima, in welchem dies möglich ist, müssen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten in ihrer Zeit ihrer „Allgemeinbildung zur Hochschulreife“ erleben. Denn es ist zugleich die Zeit des Aufbruchs, hinaus aus den (heute sehr vielfältig geworfenen) Schatten.

Dass wir in einem Zeitalter der permanenten Beschleunigung leben, ist am Ende des „Jahrhunderts des Automobils“ allen klar. Auch der Prozess der permanenten Entmaterialisierung, welcher stets alles unterworfen ist, scheint sich bedrohend zu beschleunigen. - Folgen nach den 500 Jahren „Buchzeitalter“ vielleicht die 50 Jahre „Bildschirmzeitalter“, in welchen uns aber millionenfach mehr Informationen um die Köpfe geschleudert werden? Und welches Zeitalter folgt danach? - Sind in einer solchen Zeit nicht auch alle die Bilder, welche wir konsumieren und selber stets neu machen, einer permanent kürzeren Halbwertszeit unterworfen?

schattenspringen

Deshalb das dringende Postulat an ein neu entstehendes Gymnasium, sich in der Bildung, auch wenn wir die Informationen selbstverständlich auch im Internet beschaffen werden, Zeit zu nehmen für die Bilder, die Schatten, welche sie werfen, und für das Erstarren des Willens, aus ihnen hervorzutreten. Deshalb der Aufruf an alle hier Tätigen, die Lehrenden und die Lernenden, den gymnasialen Stoff- und Niveaudruck zu ertragen und immer wieder neu Widerstand zu leisten zugunsten wirklicher Betrachtung der Bilder, zum Schattenstehen und zum Schattenspringen, auch dann, wenn Gymnasiastinnen und Gymnasiasten diese wahrhaft reizvolle Herausforderung heute vielleicht „Shadowjumping“ nennen würden.

„Realistische Erwartungen erhöhen die Toleranz“, lautet ein Satz von Iwan Rickenbacher (früherer Seminardirektor und heutiger Organisations- und Kommunikationsberater). „Idealistische Bilder hemmen die Differenzverträglichkeit und gefährden die Freiheit“, könnte

der analoge Gegensatz lauten. - In der Tat, die Tendenz, dass Bilder zu Mythen werden (je idealistischer desto stärker), ist zweifellos gross. Gerade der Blick in die letzten 150 Jahre Schweizergeschichte belegt dies eindrücklich und schmerzlich. Ja auch die 144-jährige Geschichte und die Gegenwart des Muristaldens ist davon keineswegs frei. - Bildung basiert aber auf Bildern, und auch Rickenbachers Satz ist, gerade mit dem schwierigen Toleranzbegriff, ein Bild. Darum gilt es noch, den hier letzten Zwiespalt zu formulieren:

Am Arbeitsplatz sind für alle Mitarbeitenden realistische Erwartungen, erreichbare Lernziele, leistbare Arbeitspensen, angemessene Organisationsformen und überprüfbare Leitbilder (wir sind eben wieder an der Ausarbeitung) von Bedeutung, erhöhen nicht nur die Toleranz, sondern verbessern auch die Leistungsfähigkeit, die Qualität und das Arbeitsklima. Kein Zweifel. - An unserem Arbeitsplatz leben und arbeiten aber Jugendliche. Nur für sie gibt es überhaupt das Gymnasium. Das Kerngeschäft ist ihre Bildung. Und dazu braucht es, wie dargestellt, primär Inhalte und Haltungen. Perspektiven, Phantasie, Humor, Hoffnungen und Ängste, Ideen und Zweifel. Menschen, welche Widerstand leisten, welche Schatten werfen, in Schatten stehen und aus ihnen hervortreten wollen.

symbolfähig bleiben

In diesem fruchtbaren Zwiespalt befinden wir uns an unserem jungen Gymnasium nicht im Gleichgewicht. Wir werden in Zukunft weiter daran arbeiten, dass die beiden ebenso wichtigen Anliegen weniger kräfteraubend aneinander kleben oder gar gegenseitig sich hemmen. Wehe aber, wenn bei uns die Widerstände einst so organisiert würden, dass die Inhalte zu Stoffverzeichnissen und die Haltungen zur Privatsache werden. Wenn nicht mehr die wirklich bildenden und niemals verzichtbaren persönlichen Spuren hinterlassen werden. Wenn unsere Leidenschaft nicht mehr bei den Bildern und ihren Inhalten ist. - Wir würden nämlich nichts weniger (und das wäre ein anderes Bild, wie Wesen und Würde des Menschen eingekreist werden könnten) als unsere Symbolfähigkeit aufs Spiel setzen.